

Beilage zu Nummer 30 der Volksstimme.

Samstag den 5. Februar 1916.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 5. Februar 1916.

Sie halten durch . . .

die Herren Landwirte, denn sie sind gute Patrioten und lieben ihr Vaterland wie sich selbst. Und diese Selbstliebe ist bekanntlich nicht gering! Mit welcher Aufopferung sie die Interessen des Vaterlandes wahrzunehmen suchen und der notgedrungenen Bevölkerung in Stadt und Land in dieser schweren Zeit das Durchhalten zu ermöglichen suchen, das haben sie bei der Kartoffellieferung, beim Milch- und Butterverkauf gezeigt und das beweisen sie jetzt bei der Versorgung der Bevölkerung in den Städten mit schlachtreifen Schweinen. Ob dieser patriotischen Befundung erfreuen sich die Herren Landwirte aber auch der Gunst der höchsten Regierungsstellen. In der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer des Reg.-Bezirks Wiesbaden waren als Ehrengäste anwesend der Oberpräsident Hengstenberg, Regierungspräsident Dr. von Meißner, Geh. Regierungsrat Droege, Regierungsrat Holz, Polizeipräsident Kammerherr v. Schend, Landeshauptmann Krefel, Forst- und Geh. Regierungsrat Elze u. a. m.

Der Vorsitzende der Landwirtschaftskammer, Hartmann-Lübke, gab eine Uebersicht über die Lage der Landwirtschaft. Im Gegensatz zu früher hörte man diesmal wenigstens keine Klage. Das beruhigt uns. Herr Hartmann-Lübke stellte zunächst die Tatsache fest, daß in den letzten 50 Jahren nie, vielleicht überhaupt nie, das der Landwirtschaft entgegengebrachte Interesse ein derart großes war, wie in dieser Kriegszeit. Tausende hätten sich erbötet, ihr bei der Vergütung der Ernte zu helfen. Wenn auch meist von dem Anerkennen kein Gebrauch gemacht werden konnte, so sei der gute Wille doch dankbarlich festzustellen. Höchste Anerkennung verdiene die Tätigkeit der zu Hause gebliebenen Landwirte, insbesondere der Frauen. Mit ihnen habe die freundschaftliche Hilfe das Verdienst daran, wenn erstliche Mißstände sich hätten verhindern lassen. Die Militärverwaltung habe durch die Abgabe von Gefangenen in jeder beliebigen Zahl auch ihr Verdienst an der Fernhaltung von Störungen aus den Betrieben. Leider gebe es in dieser schweren Zeit Klagen in Städten und Dörfern, Leute, die glauben, aus der Stadt fahren zu müssen, wenn einmal das Frühstücksgeld nicht die übliche Mürbe habe, oder wenn die Butter einmal fehle. Das seien erbärmliche Menschen, die nicht bedächten, was denn aus ihnen, ihren Angehörigen und ihrem Besitz hätte werden können, wenn es nicht gelungen wäre, die Russen aus dem Lande zu halten. Unter keinen Umständen werde sich die Landwirtschaft durch den Krieg niederringen lassen.

Das sind ganz andere Worte, als man sie in Arbeiterversammlungen und in der Arbeiterpresse jetzt liest. Wo täglich ein Samento angestellt wird über Mangel und Teuerung der nahrungsmittel. „Erbärmliche Menschen“ sind's, laut Herr Hartmann-Lübke, die so über Buttermangel und anderes klagen, und nicht bedenken, was aus ihnen geworden wäre, wenn die Russen in Deutschland einbrochen wären. Die Herren Landwirte wissen das besser zu schätzen, deshalb klagen sie auch nicht, sondern bekunden auch in dieser schweren Zeit ihren Patriotismus und — halten wacker durch!

Auf die Versorgung der Bevölkerung mit landwirtschaftlichen Produkten eingehend, meinte Herr Hartmann-Lübke, in der Versorgung mit Butter hätten sich die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften durchaus bewährt. Was die Kartoffeln anbelange, so seien für Durchschnittshaltungen genügend Vorräte vorhanden. Nur bei den wirtschaftlich minder Leistungsfähigen fehlten noch größere Mengen. Es werde bestimmt gelingen, wenn einmal die Wägen geöffnet würden, auch hier den Bedürfnis abzuhelfen. Wie bis dahin die wirtschaftlich minder Leistungsfähigen durchhalten sollen, ließ Herr Hartmann-Lübke unerörtert, wie er auch nicht näher darauf einging, weshalb trotz der überaus guten Ernte in den Städten ein empfindlicher Kartoffelmangel zu verspüren war und noch immer zu verspüren ist. Vielleicht sind nach seiner Meinung auch das „erbärmliche Menschen“, die fortwährend darob nörgeln.

Interessant war dann noch, was das Kammermitglied Kammerherr Landrat v. Seimbürg über den Stand der Viehzucht im Regierungsbezirk berichtete. Im allgemeinen sei der Landwirt im Kammerbezirk eingedenk der großen Aufgaben, die er insbesondere im Kriege habe, und man könne sich der Hoffnung ruhig hingeben, daß es ihm gelingen werde, das Land mit ausreichenden Nahrungsmitteln zu versorgen, möge der Krieg auch noch Jahre dauern. Der Rindviehstand werde derart erhalten, daß er bald nach dem Kriege die frühere Blütezeit wieder erlangen könne. Der große Schaden, welchen die übermäßigen Abschlächtungen der Schweine gebracht haben, sei bis auf wenigstens wieder beglichen. 50 Eber seien auf den Nachstellungen neu eingestiegen. Auf die Gründung von Schweinezucht-Genossenschaften sei mehr Bedacht zu nehmen. Von den 20 Millionen Schafen in den letzten Jahren seien zurzeit noch 4½ Millionen vorhanden. Der Schafzucht müsse eine größere Beachtung geschenkt werden. Die Ziegen- und Bienenzucht hätten allein wenig durch den Krieg gelitten. Der Wert der Federzucht sei mehr wie früher hervorgetreten. Auch die Kanarienzucht dürfe nicht außer Acht gelassen werden. Der landwirtschaftlichen Bevölkerung gebühre Dank und Anerkennung für das, was sie während des Krieges selbstlos, im vaterländischen Interesse geleistet habe. Wenn davon gesprochen werde, daß der Landwirt heute auf Kosten der übrigen Bevölkerung Vermögen sammle, so tue man ihm Unrecht. Was heute in die Sparskassen fliehe, sei keineswegs erübrigtes Geld, sondern das seien Betriebsmittel, die später wieder verwandt würden.

Also nun weiß man's! Und tue den braven Landwirten, die so wacker für sich sorgen, nicht weiter Unrecht. Wenn sie jetzt keine Schweine auf den Markt bringen, so tun sie das nur im Interesse der Erhaltung einer leistungsfähigen Landwirtschaft! Im übrigen ist nach der Ansicht des Wiesbadener Landrats, Kammerherrn v. Seimbürg, der Fleischgenuss zugunsten des Gemüsegenußes ein nach der sanitären Seite viel zu starker gewesen. Deshalb habe man sich an die Herstellung eines neuen deutschen Kochbuchs gemacht. Damit das Volk einfacher leben lerne. Na, ja, von diesen Agrariern kann das Volk noch manches lernen.

Die neuen Rüben- und Zuckerpreise.

Der Bundesrat hat am Donnerstag durch Verordnung die neuen Preise für Rohzucker und Zuckerrüben für das Betriebsjahr 1916/17 festgesetzt. Danach wird der Preis des von den Rohzuckerfabriken im Betriebsjahr 1916/17 hergestellten Rohzuckers für 50 Kilogramm von 88 v. S. Ausbeute ohne Sack frei Magdeburg gegenüber dem in der Bekanntmachung über den Verkehr mit Zucker vom 26. August 1915 für Lieferung bis zum 31. Dezember 1915 festgesetzten Preise um 3 Mark, von 12 auf 15 Mark erhöht. Der vorgesehene Mehrbetrag des Rohzuckerpreises ist ausschließlich zur Erhöhung der Rübenpreise zu verwenden, und zwar dürfen verarbeitende Fabriken in Verträgen über Lieferung von Zuckerrüben für das Betriebsjahr 1916/17 keinen niedrigeren Preis für 50 Kilogramm vereinbaren als 0,45 Mark über dem im Betriebsjahr 1913/14 von ihnen für Kaufrüben gezahlten Preise.

Für die Konsumenten kommt die Neuregelung nicht in Betracht, da die Verbrauchssteuer keine Veränderung erfahren haben, und niemand das Recht hat, jetzt Preis-erhöhungen für Zucker vorzunehmen. Die Behörden sind angewiesen, darauf zu achten, daß der Kleinhandel die ihm vorgedruckten Grenzen nicht überschreitet. Gegebenenfalls wird eingeschritten werden. Ankäufe mögen daher unterbleiben, zumal sie die bekannten üblen Folgen haben. Soffentlich sorgt aber die Regierung auch energisch dafür, daß der Kleinhandel keine höheren Preise zu zahlen hat und daß die jetzige Zuckerpreissteigerung ausschließlich die Zuckerfabriken, die durchweg sehr gut verdient haben, tragen.

Ich lächle. Der kleine Mann, der natürlich die Rede- wendung, ohne die Bedeutung zu wissen, von deutschen Soldaten aufgefangen hat, steht immer noch starr. Dann macht er: „Rührt Euch!“ und plappert mit dem Mäulchen: „Monsieur n'avez vous pas du chocolat pour moi?“ („Mein Herr, haben Sie nicht etwas Schokolade für mich?“) — Einer von der in- zwischen größer gewordenen Gruppe holt Schokolade aus dem Sack und gibt sie Pierre (Peterle). — „Merci, monsieur (Danke, mein Herr).“

So glänzende Augen habe ich lange nicht mehr gesehen. Ich weiß nicht, wenn sie mehr leuchten, dem Todestopf oder dem Landsturmann, der das Land enger in die Arme nahm.

Ich frage weiter: „Pierre, ou est ta mère?“ („Peter, wo ist deine Mutter?“) — „Ma mère est dans la maison; toujours travailler.“ (Mutter ist zu Hause; immer arbeiten.) — „Et le père?“ („Und Vater?“) — „Le père — defend la patrie.“ („Vater — verteidigt das Vaterland.“) . . .

Die „Bocherie“ im Rennstall.

Der Deutsche Unionklub hat an die Rennstallbesitzer und Räder das sehr berechtigte Ersuchen gestellt, sie möchten keine Namen den Füllen geben, die in kränkelnder Weise unsere Gegner herabsetzen; das sei eine Geschmacklosigkeit. Dieß man das letzte französische Bulletin De Courtes de Chevaux durch, so sieht man, daß französische Füllen genannt wurden: Austro-Boche, Boche-Manaille, Bocherie, Kriegsbrot (1), Sauböche, Ueber-Alles und der „Alte Gott“. Daß sich der Pariser Noche-klub darüber entrüstet hat, ist nicht bekannt geworden, hin- gegen tut es ein anderer Herr, aber aus einem wesentlich anderen Grund wie der Unionklub. Er findet den Gedanken entsetzlich, Austro-Boche würde mit Hurra beim Einlauf begrüßt werden oder Sauböche könne Joffre und Entente-Cordiale schlagen; und aus diesem Grunde dürfte man mit keinen derartigen Namen die Füllen schmücken!

Der bulgarische Soldat im Felde.

In einem vom „Karab“ veröffentlichten Selbstbrief eines bulgarischen Reserveleutnants heißt es vom bulgarischen Soldaten: „An der Front kann man eine wirkliche Reubelebung der religiösen Empfindung wahrnehmen. Wenn in gewöhnlichen Zeiten unser Volk die religiösen Vorschriften den Bedürfnissen des praktischen

Die Erhöhung der Rohzuckerpreise geschah bekanntlich, um den Rübenanbau zu fördern.

Stadtverordneten-Versammlung.

Die gestrige Stadtverordnetenversammlung wurde vom Stadtverordnetenvorsteher Justizrat Alberti geleitet. Die Einführung der neu gewählten Mitglieder, Oberlehrer Dr. Bauer und Hotelbesitzer L. Walther, konnte nicht erfolgen, da die Betreffenden keinen Urlaub erhalten haben. Ueber den verfassungsmäßigen

Ankauf der Straßenbahnen

Von der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft berichtet der Oberbürgermeister Dr. Gläffing. Die Verkehrsdeputation und der Magistrat sind zu dem einstimmigen Beschluß gekommen, aus finanziellen Gründen von einer Kündigung des Vertrages abzusehen. Der Bevölkerung wird dieser Beschluß eine Enttäuschung bereiten. Jedoch müssen die Verhältnisse gewürdigt werden, die den Magistrat bestimmten, den Beschluß zu fassen. Bei Uebernahme des Betriebes durch die Stadt am 1. April 1917 sind 12 Millionen als Abfindungssumme zu bezahlen. Der technische Wert des Unternehmens wird auf höchstens 5 Millionen Mark geschätzt, so daß die frühzeitige Konzeptionsabfindung mit mindestens 7 Millionen Mark zu bezahlen wäre. Im 1. April 1929 läuft der Vertrag ab und dann hat die Stadt nur den Schätzwert für die Betriebsanlagen zu bezahlen. Bemerkenswert ist, daß in dem Anlagekapital noch ein Kapital von 1½ Millionen Mark der alten Dampf- und Pferdebahn steht. Diese müßten zu dem Buchungswert jetzt übernommen werden. Bei Verstaatlichung der Straßenbahn müßten Verbesserungen im Betrieb erfolgen. Eine stehende Forderung des Publikums ist die Verbilligung des Verkehrs. Auch die Lohnfrage ist ein Kapitel, was in Berücksichtigung zu ziehen ist. Eine Million müßte sofort als Betriebskapital bereitgestellt werden. Infolge der riesigen Geldbedürfnisse nach dem Kriege wird es schwer halten, kommunale Anleihen mit 4½ Prozent zu erhalten, durch Kursrückgang würden dieselben auf 4½ Prozent steigen. Dazu tritt noch eine Kapital-Tilgungsquote von 1 Prozent. Während die S. E. G. in den 3 Jahren vor dem Kriege einen Reingewinn von 514 000 Mark herauskommen. Bei Abzug aller Ausgaben würde jedoch eine Rebeinnahme von höchstens 24 000 Mark zu erzielen sein. Das Unternehmen ist mit 7 Millionen überlastet und überforstet. Der sicher zu erwartende Reibetrag würde sehr erheblich sein und müßte durch neue Steuern gedeckt werden. Nach dem Krieg wird die Stadt unter einer Einkommensteuer von 140 Prozent nicht auskommen. Diese Einnahmen stellen jedoch nur Konsolidierung des Etats dar. Es muß jedoch auch an die Weiterentwicklung der Stadt gedacht werden, diese zu fördern ist das Ziel eines jeden vorwärtstrebenden Menschen. Der Oberbürgermeister ersucht aus rein politischen Gründen um die einstimmige Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung. Die Versammlung beschließt einstimmig, den Vertrag nicht zu kündigen. (Mit der Haltung unserer Freunde im Wiesbadener Stadtparlament können wir uns nicht einverstanden erklären. Schon um bedwillen nicht, weil eine solche Frage nicht allein von der finanziellen Seite zu betrachten und zu beurteilen ist. Wir haben das Gefühl, daß in dieser wichtigen Verkehrsfrage unsere prinzipiellen kommunalpolitischen Forderungen nicht genügend beachtet wurden. Nebenfolle geht es aus dem Bericht nicht hervor. Red. d. „Volksst.“)

Für die Ausführung von Ausbesserungsarbeiten der Dampfessel und Kesselanlage im städtischen Schlachthof werden 27 000 Mark bewilligt. Desgleichen werden 8900 Mark für bauliche Veränderungen für die Unterbringung der Kaufmännischen Fortbildungsschule in die provisorischen Schulräume des Anzeugs II bewilligt. Durch Erweiterung des Fortbildungsschulunterrichts reichen die Räume in der Gewerbeschule nicht mehr aus. Ferner werden 12000 Mark für die Verbesserung der Ablagerung von Haus- und Küchenabfällen

Kleines Genilleton.

Das Entleernd der Quartierleute.

Im „Zeille-Boten“, einer Kriegszeitung, die von Angehörigen der 5. Kompanie des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 68 herausgegeben und gedruckt wird, ist zu lesen:

Dort vorn, etwa 100 Meter vor mir, sehe ich einen großen, breitschulterigen Landsturmann, mit struppigem Vollbart, langsam und bedächtig gehend. Er bemüht sich, mit seinen langen Beinen nur kleine Schritte zu machen. Das sieht komisch aus. Er führt ein Bündchen an der Hand, ein Bündchen, das vergeblich verflucht, mit seinen Strampelschen gleichen Schritt zu halten, ein drohliges und doch liebes Bild.

Näher kommt das ungleiche Paar, und ich schaue dem Bündchen, das ungefähr 4 Jahre alt sein mag, mich niederbeugend in das Gesicht. Strahlend blaue Augen. Die blauen Augen wie ein Paar Sonnen; sie scheinen alles auf einmal zu sehen. Rote Bündchen und kleine Grubchen, wenn sie lachen. Unter dem einfachen Mäulchen quillt ein Aufschluß von blonden Locken hervor, ganz hellblond, wie eine Semmel, und so weich wie Seide. Und eine Haltung hat das Körpchen, ein Paar Arme und Beine!

Der Landsturmann läßt den Kleinen von der Hand. Er habe auch so einen, meint er, den Nachgeborenen. Genau so alt wäre der und hätte auch im Juli Geburtstag, ja — nur noch blauere Augen hätte sein Josephle. Auch so blonde Locken, wie der hier, aber noch mehr und längere. Der kleine Franzos werde ihn genau wie sein Josephle oft vor Tau und Tage . . . wie daheim . . .

Der deutsche „Barbar“ nimmt das Quartierkind wieder an die Hand. „Jetzt, gleich, sag dem Herrn, wie du heißt.“ — „Pierre Dantin, Monsieur.“ — „Rue charmante, numero 12“ (Peter Dantin, mein Herr. — Schöne Straße Nr. 12). — „Du schwärmst mal mit dem Herrn schön Deutsch.“ — „Was tut der Blondkopf? Er steht starr, tadellos wie ein deutscher Soldat, genau; und er trägt militärisch, durch Anlegen der rechten Hand an die Hüfte.“ — „Nun, so schön doch!“ — „Paß e mal uff, du.“ kommt es aus dem Mäulchen. Ich erlaune. „Was war das?“ — Und nochmals: „Paß e mal uff, du!“ klingt es mit heller Kinderstimme.

Lebens anpaßt, so scheint das religiöse Gefühl unserer Soldaten sich an der Front zu einem hohen Grade von Reinheit zu erheben, ihre Religion ist weniger opportunistisch, dafür tiefer und wahrhaftiger. Von den Jagen patriotischer Sittenreinheit unter unseren Soldaten ist man oft tief bewegt. Welche Güte und Aufrichtigkeit, welche Anpöflichkeit und Liebenswürdigkeit findet sich bei ihnen! Alltägliche geistigen Vorkommnisse diese Seiten unserer Nationalcharaktere. Sie im Leben werde ich die heißen Tränen betreffen, die ich einen meiner Soldaten über der noch warmen Leiche seines gefallenen Bruders vergießen sah. Welche gehörten meiner Kompanie an. Sie hätte ich gedacht, daß diese rauhe aussehenden tapferen Vurschen so weich sein könnten, so zu weinen. Alles was Härte und Festigkeit ausdrückt und eine unerschütterliche Ruhe prägte sich in ihren Jagen aus. Und doch zerförmte der eine Bruder in Tränen an der Leiche des anderen.

Als am Abend hatten sie fast Schulter an Schulter gekämpft. Ritten in einem Schrapnellbassel hat ich plötzlich einen Soldaten auf mich zukommen, der mich mit Tränen in den Augen bat, ihm zu erlauben, seinen im Kampf gefallenen Bruder zu begraben.

Natürlich erlaube ich es ihm sofort, riet ihm nur, bis nach Einstellung des Feuers zu warten. Aber nach kurzer Zeit sah ich den Wadeten schluchzend das Grab für seinen neben ihm liegenden, schmerzhaft beweinten Bruder graben.

Auch andere Bestattungen, die Soldaten für ihre gefallenen Brüder sofort auf dem Schlachtfeld vornahmen, habe ich erlebt. Einmal war ein Soldat durch einen Gefährten gefallen. Am anderen Morgen trug der überlebende Bruder, nachdem er mit großer Sorgfalt den schönsten Platz zur Bestattung ausgesucht hatte, die Leiche auf seinen Schultern zum Kirchhof des benachbarten Dorfes. Sein Schmerz wurde ein wenig durch die Verurteilung gemildert, die er dabei empfand, die sterblichen Überreste des geliebten Dahingegangenen in einem Kirchhof bestattet zu wissen und weil er einer Frau der Gemeinde eine ansehnliche Summe dafür hinterlassen hatte, daß sie dem Vorfater der Gemeinde die Gebete vorlesen sollte, die dieser am Grab des geliebten Bruders sprechen sollte. Und so wie er einen Augenblick Ruhe hatte, ging mein Soldat in die Kirche, verbrannte gläubig eine Kerze und betete für die Seelenruhe des Bruders.

Eine charakteristische Eigenschaft unserer Soldaten ist ihre tiefe Verehrung für ihre Führer, wenn sie deren würdig sind und Achtung und Vertrauen der Leute besitzen. Ein solcher Führer kann die Hand dafür ins Feuer legen, daß seine Soldaten ihn auch in

des städtischen Krankenhauses, sowie 16 200 Mark für die Einrichtung der chirurgischen Abteilung im Pavillon II und 14 000 Mark für die Beschaffung von Inventar für den Pavillon II des städtischen Krankenhauses bewilligt. Bericht erstatter sind die Stadtverordneten Roose, Hanjahn, Kollbrunner und v. Urtzi.

Stadt. Gerhardt erucht, bei den Anschaffungen mehr Sparfameit zu üben. Er kann nicht einsehen, warum der Parkettboden entfernt und an dessen Stelle Linoleumboden gelegt wird, da nach den Ausführungen des Berichterstatters der Parkettboden noch gut erhalten ist. Stadt. Fink stellt fest, daß in den Zimmern der Parkettboden bleibt und nur der Korridor mit Linoleum belegt werden soll.

Die Versammlung gibt ihre grundsätzliche Zustimmung zur Vereinerung der Stats der Hauptverwaltung und der Zweigverwaltungen. In die Kommission zur Prüfung der Frage werden die Stadtverordneten Dr. Dreier, Dr. Dunderhoff, Glöckler und Rurander gewählt.

Die Vorschläge für die Wahl der Mitglieder der ständigen Ausschüsse und Deputationen werden genehmigt. Die Namen der Mitglieder der Ausschüsse werden noch veröffentlicht.

In die Kriegsfürsorgekommission wird der Stadtverordnete Doss neu gewählt. Gegen die feste Aufstellung der Gewerbeschullehrerin Fräulein Luise Widmayer werden Einwendungen nicht erhoben. — Namens des Finanz-Ausschusses berichtet der Stadtverordnete Architekt M. Müller über die Vorlage des Magistrats auf

Erhöhung der Familiengulage für städtische Arbeiter und Angestellte.

Die Arbeiterausschüsse haben am 4. Januar 1916 in einer Eingabe an den Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung um:

1. Bewilligung einer Feuerungsgulage für ledige Arbeiter von 10 Mark, für verheiratete ohne Kinder und solche, die bisher keine Feuerungsgulage erhielten von 15 Mark pro Monat.
2. Soll die Familiengulage pro Monat und Kind 9 Mark betragen.

Der Magistrat schlägt vor, für jedes Kind bis zum 16. Jahre beginn, jedes Familienmitglied eine Erhöhung der Gulage von bisher 6 Mark auf 7,50 Mark pro Monat.

Im Anschluß an die Verlesung kritisiert Redner den in der Eingabe beabsichtigten Ton (!), der der ersten Zeit nicht entspreche, in der wir zurzeit leben (!!). Die Vorlage des Magistrats wird angenommen. (Bei Durchsicht der Eingabe können wir dieser Kritik nicht zustimmen. Allerdings ist in der Eingabe klar und deutlich zum Ausdruck gebracht, daß die Arbeiter es als einen gerechten Ausgleich bei der herrschenden Teuerung betrachten, daß allen Angestellten eine Feuerungsgulage gewährt wird und sie betrachten es als eine gerechte Forderung, daß die vorhandene Not etwas gemildert wird. Es bleibt den Arbeitern doch schließlich nichts weiter übrig, als sich mit ihrer Forderung an ihre Arbeitgeber zu wenden. D. S.)

Damit war die Tagesordnung der öffentlichen Sitzung erschöpft. Im Anschluß folgte eine geheime Sitzung.

Frauenversammlung. Am Mittwochabend lagte im Gewerkschaftshaus eine zahlreich besuchte Mitgliederversammlung der Frauen. Eine Genossin aus Frankfurt hielt einen Vortrag über „Die Frauen und der Weltkrieg“. Der Vortrag wurde von den Anwesenden beifällig aufgenommen. Der gute Besuch der Versammlung zeigt, daß auch unter den Frauen wieder ein reges Interesse nach Zusammenkünften vorhanden ist. Gerade die Frauen haben ein starkes Interesse an der Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege. Ihre Interessen werden wohl am besten gewahrt, wenn sich dieselben den bestehenden Gewerkschafts- und Parteioorganisationen anschließen, sowie den Konsumgenossenschaften beitreten. Nach anregender Diskussion wurde der Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß den Mitgliedern wieder die „Gleichheit“ zur Verfügung gestellt wird. Die Angelegenheit soll dem Vorstand zur weiteren Erledigung überwiesen werden. Mit dem Ersuchen, die nächste Veranstaltung oder recht zahlreich zu besuchen, wurde die Versammlung geschlossen.

Residenz-Theater. Eine Fülle interessanter Abende gibt das Residenz-Theater im Februar. Neben dem gewöhnlichen Spielplan, der Wiederholungen von „Herrschafflicher Diener gesucht“ (Montag), „Schüßlers vorkinder“, „Komödie der Worte“ (Dienstag), den Schläger „Die seltsame Erzählung“ (Mittwoch) usw., verzeichnet und die Erstaufführungen von „Tschand Gebert“ (Samstag, 12.), „Blumenbals Luftspiel“, „Die große Glocke“ und „Bildgans gewaltige Dichtung „Armut“ bringt, sind besonders zu erwähnen zwei Morgen-Unterhaltungen: am 13. spricht Bruno Zuerichmann über „Gomer“, und am 20. trägt Senff-Georgi aus den Literatur-Schätzen des Nibelungen vor. Am Montag den 14. findet ein

der allergrößten Lage nicht im Stich lassen werden. Unsere Soldaten selbst, ihr Verhalten und ihre Meinung vom Vorgehen sind das beste Zeugnis für unsere Offiziere. Will man wissen, was ein Offizier taugt, so hat man nur seine Soldaten zu fragen. Und man kann sich fast immer auf ihre Urteil verlassen. Der Lieblingsspielgegenstand ihrer Gespräche ist ihre persönliche Meinung über ihren Vorgesetzten. Ihnen das zu verbieten ist ganz zwecklos. Und wenn man hört, mit welcher Ehrfurcht sie von den guten Offizieren sprechen, wie sie die Tapferen bewundern und wie sie die Unfähigkeiten verhöhnen und lächerlich machen, so kann man gar nicht anders als sich von ihrer Empfindung anstecken lassen, als sich mit ihnen freuen oder mit ihnen empören.

Ich möchte noch erwähnen, daß die in unsere Hände gefallenen Franzosen fast alle Photographien ihrer Familie bei sich tragen. Sie zeigen sie und flehen uns an, sie doch um Gottes willen für ihre Frauen, Mütter und Kinder zu schonen, die in der Ferne um sie seufzen und gittern. Ich habe meinen Beuten sehr strengen Befehl gegeben, den Franzosen kein Leid anzutun und trotz ihrer Grausamkeit und dem unmenneichen Gebrauch verbotener Geschosse in einem Kriege zwischen zivilisierten Nationen, das Leben der französischen Gefangenen zu schonen. ... Die Franzosen hatten uns mit Dum-Dum-Geschossen überschüttet und diese mörderischen Angeln hatten furchtbare und äußerst schmerzhaft Wunden verursacht.

Wir hatten in besonders rauhem und felsigem Berggebiet zu operieren, das schrecklich und gedacht und dabei von fast unüberwindlichem Gestrüpp bedeckt, unserem Vorrat und der Versorgung der Franzosen große Hindernisse bot. Und dennoch war es gerade in diesem wilden Land, wo wir durch fortwährende, auch nächtliche Angriffe der Armees des Generals Sarraill die letzten einschneidenden Schlage beibrachten, um am 20. November in Giesgels eingufinden.

Niederabend der hier so beliebten Agl. Sängerin Birgit Engel statt.

Elektrische Straßenbahnverbindung Wiesbaden-Mainz, Hauptbahnhof. Von Sonntag den 6. Februar ab verkehrt die Linie 6 von Wiesbaden Kurhaus bis Mainz Hauptbahnhof. Die Fahrgäste der Linie 9 Siedersheim-Mainz können am Brückenkopf Mainz in die Wagen der Linie 6 noch und vom Hauptbahnhof umsteigen.

Aus den umliegenden Kreisen.

Wo bleibt der gerechte Ausgleich?

Eine Arbeiterin schreibt uns: 31. Januar. Kalt ist's plöschlich wieder gemorden und die Frau da vorne an der Straßenecke zieht fröstelnd die schmalen Schultern in dem dünnen Kleid zusammen. Sie steht in der Nähe des Postfahrens, den die Briefträgerin, die wir seit 14 Tagen in unserem Viertel haben, auf ihrem Bestellgange dort gelassen. Eben tritt die Postbestellerin aus einem Hause und wird von der Wartenden angebrochen. Da die Post auch für mich etwas haben könnte, trete ich auch näher. Das blasse enttäuschte Gesicht der Frau im dünnen Kleid fällt mir auf. Da wir den gleichen Weg haben, begleite ich sie und bemerke: „Vielleicht bringt Ihnen die nächste Post einen Brief.“ Zu meinem Erstaunen entgegnet sie: „Mir bringt die Post keinen erfreulichen Brief mehr, mein Mann ist in Frankreich gefallen, heute ist es gerade ein Jahr her. Ich erwartete die Post, weil ich hoffte, heute am letzten vielleicht schon mein Wittwengeld zu erhalten; ich habe schon zwei Tage keinen Pfennig mehr, wie soll ich nur den ganzen Tag heute ohne Geld und Nahrung mit meinen fünf Kindern herumbringen? Keine Kartoffel, kein Krümel Fett im Haushalt! Niemand leiht oder gibt mir etwas.“

Nun habe ich mich mit meinen Kindern die 1½ Kriegsjahre ja auch schon oft einschränken und sehr behelfen müssen, aber solch nackte Armut und der Gedanke an hungernde Kinder greift einen doch aus Herz. Ich frage, wie man ihr helfen könnte, Geld habe ich nämlich selbst keines mehr. Aber wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Es fand sich noch eine mitleidige Seele und so haben wir der Armen wenigstens über das Gärteste etwas hinweggeholfen. Als könnte ich Zweifel in ihre Angaben haben, zeigt sie mir die Todes- und sonstigen Urkunden ihres Mannes, die sie von der Militärbehörde erhalten. Dort steht wirklich: Dem aus dem Felde der Ehre gefallenen R. G. aus R. Als Todesort: Ville Jour Lourdes 31. 1. 15. ...

In der Wohnung nur das nödtigste Mobiliar und um den Tisch herum 4 Kinder im Alter von 2½ bis 7 Jahren. Das Fräulein, schwer kranke, liegt krank im Bette, Milch sieht der arme Wurm überhaupt keine. Wie mich die Kinder so blä und höflich ansehen — nicht einmal auf die Straße an die Luft können sie gehen, denn sie haben keine Schuhe — da fällt mir ein, daß vollstündliche Leute eben jetzt wieder in Frankfurt a. M. mit volkstümlichen Worten einen neuen „Verein für Bevölkerungspolitik“ gegründet haben. Mein Wunsch wäre, die betr. Herren Professoren und die anderen gelehrten Größen hierherzuführen zu dürfen und ihnen sagen zu können: „Schaffter erst mal denen, die schon da sind, ein menschenwürdiges Großwerden, wenn der Vater und Ernährer im Kriege sein Leben lassen mußte.“

Und noch mehr erzählt die Kermis: Sie war vom Lande in die große Industriegemeinde gezogen, da sie hoffte, in Höchst a. M. etwas mitterbieten zu können, vielleicht mit einer Monatsstelle, da die Hinterbliebenen-Pension bei dieser immer noch steigenden unerhörten Teuerung zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel ist. Aber die fünf Kinder kann sie solange nicht allein und sich selbst überlassen. Auch auf die Polizei ist sie bestellt worden und dort hat man ihr mit dünnen Worten nahegelegt, hinzugehen, wo sie hergekommen, damit sie später nicht der Gemeinde zur Last fallen könnte. ...

Wissen solche Zustände in die Zeit der Neuorientierung? Der Mann ist gefallen, kann also nicht mehr für seine Frau und Kinder sorgen, die Hinterbliebenen-Pension reicht nicht aus, mitterbieten kann die Frau bei fünf kleinen Kindern auch nichts! Weitere Unterstützung erhält sie nirgends, auch von der Gemeinde nicht, wo sie eventuell heimatherechtigt wäre. Jede Gemeinde sucht die Witwe abzuschieben, oder es wird ihr der weitere Aufenthalt verleidet. Die private Fürsorge ist reich und wohlmeinender Frauen und die kommunale Unterstützung erstreckt sich nur auf Arierfrauen, deren Männer im Felde stehen. Tritt das Unglück ein, dann kommt die staatliche Hinterbliebenen-Pension in Frage und die private Fürsorge legt die Ästen ab. Dann heißt es sich abfinden mit der Summe, die der Staat auswirft. Wehe denen, die in den Genuss einer solchen Rente gelangen. Obiges Beispiel spricht Bände.

Sanau, 5. Febr. (Der Magistrat) macht diejenigen Kleinhandlärer, die Petroleum verkaufen, darauf aufmerksam, daß von nächsten Montag den 7. Februar ab, die Marken aus dem Monat Januar abgeholt werden. Die Marken sind deshalb abzugeben bereit zu halten. — (Zu mer Streich.) Der Metzgerlehrling W. Schlegel von hier wurde von seinem Meister Ferdinand W. in Wachenbuden beauftragt, in der Filiale in Dörnigheim Geld zu holen. Der Junge erhob das Geld und ließ sich nicht mehr sehen. Er fuhr mit dem Rad nach Frankfurt. Hier gab er das Rad als Passagiergut nach Dörnigheim auf. Von dem Jungen fehlt noch jede Spur. — (Wasserstand.) Der Wasserstand des Mains betrug gestern hier 1,97 Meter, in Steinheim 1,82 Meter.

Kalsbach (Oberrheinkreis), 4. Febr. (Kindesmörderin.) Das 18jährige Dienstmädchen Alara Riebling hat sein heimlich geborenes Kind erwürgt und die Leiche sodann in einen Zehlfisch verpackt. Die Kindesmörderin wurde verhaftet und dem Gomburger Amtsgericht zugeführt.

Dornau, 5. Febr. (Tödlicher Unfall.) Am Wege zwischen Kellheim und Dornau lagend wurde am Donnerstag früh der Anwalde Johann Knippler aus Bernborn tot aufgefunden. Da der Verlorbene keine Papiere, Geld und sonstige Habseligkeiten noch bei sich trug, scheint ein Unglücksfall vorzuliegen. Obwohl die Leiche eine leichte Verletzung am Kopfe und an der Hand aufwies, scheint Mord oder Selbstmord ausgeschlossen. Untersuchung ist im Gange.

Hörsheim a. M., 5. Febr. (Ein Messerhieb.) Am Montagabend gegen 7 Uhr gerieten der 14jährige, noch nicht aus der Schule entlassene Peter Rabeimer und der 16jährige Peter Spielmann in Streitigkeiten, wobei Spielmann das Messer zog und dem Rabeimer mehrere so wichtige Stiche in den Unterleib beibrachte, daß die Gebärde hervorgerufen. Die sofort herbeigeholten Aerzte konnten nur die sofortige Verbringung ins Mainzer Krankenhaus

veranlassen. Trotz sofortiger Operation ist der Unglückliche am Dienstagabend seinen Verletzungen erlegen. Der Vorfall tritt die vermittelte Mutter um so schwerer, da sie schon einen Sohn im Krieg verlor, ein zweiter verlor im Krieg das linke Bein, ein dritter ist an der Front, ein vierter in Berlin bei der Garde zur Ausbildung und nun ist die letzte Stütze der armen unglücklichen Witwe einem feigen Messerhieb zum Opfer gefallen.

Darmstadt, 4. Febr. (Raumglaublich.) Ein freches Züchtlichkeitsverbrechen wurde am vergangenen Sonntag den 30. Januar, nachmittags, auf der Landstraße zwischen Nieder-Rainsbach und Brensbach begangen. Als die beiden 15 und 18 Jahre alten Töchter Käte und Emma S. des Landwirts S. aus Nieder-Rainsbach von einem Besuche bei ihrer Großmutter in Wallbach zurückkehrten, wurden sie ungefähr auf dem halben Wege zwischen Brensbach und Rainsbach plötzlich von einem Radfahrer, der desselben Weges kam, eingeholt. Er stieg ab, warf ohne viele Worte das ältere Mädchen zu Boden und verging sich an ihr. Obwohl beide Mädchen lebhaft Hilferufe ausstießen, ließ der Unhold erst ab, als das jüngere Mädchen beobachtete, daß sich ein anderer Radfahrer näherte. Der Verbrecher fuhr dann davon und konnte nicht mehr eingeholt werden. Er wird als ein junger Mann von etwa 18 bis 20 Jahren geschildert, der dunkel gekleidet war. Bis jetzt konnte man ihn nicht ermitteln.

Darmstadt, 4. Febr. (Der Finanzausschuß) besaßte sich in seiner heutigen Sitzung u. a. mit dem Schuletat (mit Ausnahme der Volkshochschule). Bei dem Vorschlag der Landesuniversität ist der Zuschußbedarf um 57 987 Mark auf 1 104 625 Mark gestiegen. Auch diese Steigerung ist im Wesentlichen eine Folge der neuen Befolgsordnung. Die Einnahmen sind veranschlagt zu 822 589 Mark (mehr 91 556 Mark), die Ausgaben zu 1 927 197 Mark (mehr 179 843 Mark). Die Kliniken (einschließlich klinischer Apotheke, Veterinär- und Polikliniken und Zentralwohnanstalt) sind hieran beteiligt mit 705 957 Mark Einnahmen (95 518 Mark mehr) und 1 101 159 Mark Ausgaben (mehr 98 292 Mark), sonach mit einem Zuschuß von 395 202 Mark (2776 Mark mehr gegen das Vorjahr). Unter ihnen erscheint erstmals die Kinderklinik, deren Erwerb für rund 100 000 Mark vorgeschlagen wird. Wie die Erläuterungen der Regierung zeigen, geht die Aufrechterhaltung des Betriebs dieser Klinik auf die Dauer über die Kräfte der bisherigen Besitzerin, der Zentrale für Mutter- und Säuglingsfürsorge. Die Regierung hat sich daher entschlossen, diese Klinik zu erwerben und in eignen Betrieb zu nehmen. Die Verstaatlichung erscheint außerdem im Interesse der Universität geboten. Die Einnahmen sind veranschlagt mit 15 002 Mark, denen 33 581 Mark Ausgaben gegenüberstehen, so daß ein einmaliger Zuschuß von 17 979 Mark erforderlich wird. Der seitherige Aufwand für die Kinderpoliklinik an der Universität betrug sich auf 3000 Mark. Ueber den Etat der Technischen Hochschule heißt es im Exposé des Finanzministers: Die Einnahmen der Technischen Hochschule und auch deren Ausgaben, insbesondere diejenigen für Küstung und die sachlichen Ausgaben, hängen ganz von dem Besuch der Anstalt ab. Diesen für das neue Rechnungsjahr mit irgend welcher Sicherheit zu schätzen, erscheint unmöglich, einerlei ob unterstellt wird, der Krieg dauere noch fort oder es herrsche wieder Friede. Man war deshalb genötigt, die Einnahmen und — abgesehen von den im wesentlichen getrennten Gehaltssteigerungen und von dem Strich einer einmaligen Ausgabe — auch die Ausgaben mit den gleichen Beträgen vorzusehen, wie der 1914er Vorschlag enthält. Selbstverständlich wird die Regierung die Ausgaben für die tatsächliche Gestaltung der Dinge angemessen kürzen. Der Zuschußbedarf der Hochschule stellt sich darnach auf 514 708 Mark gegenüber 460 875 Mark in 1914.

Aus Frankfurt a. M.

Ein Milchprozeß. Am Schöffengericht tobte gestern den ganzen Tag eine große Milchschlacht. Dr. Billede, der Vertreter des Nahrungsmittelamtes, und seine Reifigen ritten wieder einmal Sturm gegen den Milchhofbesitzer Johannes Richter-Barlmann. Es ist das in den letzten Jahren öfter geschehen, aber Richter-Barlmann, ein streitbarer Herr, hat die Klärung immer siegreich abgelehnt. Auch gestern wehrte er sich wie ein Löwe, teilweise nicht ohne Erfolg. Er war angeklagt wegen Verletzung der Höchstpreise in Verbindung mit Betrug und wegen Nahrungsmittelverfälschung in Verbindung mit Betrug. Die Verletzung des Betrugsparagrafen bei der Nahrungsmittelverfälschung geschah unseres Wissens zum ersten Male. Mit der Verletzung der Höchstpreise hatte es folgende Bewandnis: Herr Richter hat von jeher außer der gewöhnlichen Vollmilch in Kannen eine Flaschenmilch im Verkehr gebracht, die er 10 Pfennig für den Liter teurer hielt, ohne ihr etwa den Namen „Aur-“ oder „Säuglingsmilch“ beizulegen. Als nun die Verordnung über den Höchstpreis für Milch kam, nahm Richter den erhöhten Preis für seine Flaschenmilch weiter bis jetzt, weil er der Meinung ist, daß sie von der Verordnung nicht getroffen wird. Der Höchstpreis gilt für „gewöhnliche Vollmilch, ausgenommen sogenannte Aurnmilch, Säuglingsmilch oder ähnliche besondere Milchsorten“. Nach der Ansicht Richters gehört seine Flaschenmilch durch die Art ihrer Zubereitung zu den besonderen Milchsorten. Das Schöffengericht war anderer Meinung, es stellte fest, daß die Richtersche Flaschenmilch den Bestimmungen des Gesetzes über die besonderen Milchsorten nicht entspricht, und erkannte wegen Verletzung der Höchstpreise auf 1000 Mark Geldstrafe. Von einer Verstrafung wegen Betrugs konnte keine Rede sein, da Richter diese Milch niemals als „Aur-“ oder „Säuglingsmilch“ bezeichnet hatte. Zu einer weiteren Geldstrafe von 800 Mark wurde Richter verurteilt, weil aus seinem Milchhofe Milch herausgegeben ist, die im Zeitgehalt den durch Polizeiverordnung aufgestellten Mindestvorgeschrieben nicht erreicht. Daß die Milch entnommen oder mit Wasser vermischt worden sei, hat die chemische Untersuchung nicht ergeben. Es mußte daher von der Anklage der Milchverfälschung in Verbindung mit Betrug Freisprechung erfolgen.

Augenblinde Einbrecher. Mit großer Beweglichkeit wurde in der Lederwarenfabrik von Gebrüder Grünfelder, Brühlstraße 33, von zwei Dieben ein Einbruch verübt. Die Diebe kletterten in einem Aufgusschacht in die Höhe, wobei sie an einem Seil vorwärts zogen, in dem gerade eine Versammlung lagte. Diese hörte zwar das auffällige Geräusch, kümmerte sich aber weiter nicht darum. In den Geschäftsräumen hatten die Diebe für mehrere hundert Mark Lederwaren, für 30 Mark Briefmarken und eine Sammel-Bargeld. Die Einbrecher wurden gestern in dem 17jährigen Säugmader Hans Bauer aus Nied und dem 15jährigen Schlosser August Derr aus Unterleimbach ermittelt und verhaftet.

Zusammenstoß. In der Offenbacher Landstraße erfolgte Freitag nachmittags der Zusammenstoß eines Straßenbahnwagens der Linie 16 mit einem Bierwagen. Motor- und Anhängewagen wurden beschädigt, desgleichen der Bierwagen. In der Mainzer Landstraße ließ gestern nachmittags ein Straßenbahnwagen der Linie 11 mit solcher Wucht gegen ein Milchfuhrwerk, daß die Lenkerin des Wagens in hohen Vogen vom Bod flog und auf das Pferd niedertiel. Zum Glück, ohne weiteren Schaden zu erleiden.

Kleine Mitteilungen. Am Sannan-Theater kommt Sonntag nachmittags 4 Uhr die Vöge „Zimmer feist drauf“ und abends 8 Uhr „Wenn zwei Hochzeit machen“ zur Aufführung. — Die Stadtverordnetenversammlung hält nächste Woche keine Sitzung.